

„Voll in Not“

Die Tragödie eines Volkes stellt sich in Eingschichteten dar. Der Held des Dramas, des geschichtlichen und des künstlerischen, ist das Volk selber. Aber wie der Sammelbegriff viele Individualitäten bindet, so kann er zurückführt nur durch Zerlegung Kartgenamacht werden. Der Künstler, der an solchen Stoff herangeht, soll im Kunstwerk beides festhalten, zerlegen, gliedern und doch wieder zur Einheit bringen. Die Aufgabe ist schwierig, nur den Besten erreichbar. Selten ist das Problem so scharf erfaßt, niemals vielleicht so folgerichtig durchgeführt worden wie von Karl Schönberr in seinem Drama „Voll in Not“. Hier fällt nicht, wie etwa in den großen Vorbildern historischer Dichtung, ein Streifen auf das Ganze, hier ist bewußt die Gesamtheit in den Vordergrund geschoben. Ein Volk spricht durch seine Helden zu uns. In Schönberr's Drama sondern so viele Helden, als es gibt nicht einen einzigen Helden, sondern so viele Helden, als es Figuren sind, und alle zusammen bedeuten Ausstrahlungen des einen Seins: Volk.

Das Volk des Jahres 1809 wird vom Krieg geschüttelt. Die Franzosen und Bayern sind eingefallen, Lektoreich besetzt, Kroll unter bayerische, das heißt dann auch unter französische Herrschaft geraten. Die Krollen erheben sich gegen die Fremdschick. Franz & r a n e w i t t e r hat in seinem „Andreas Hofer“-Drama diese Gestalt in tragische Abhängigkeit von politischen und kulturellen Voraussetzungen zu bringen versucht. Damit besetzt sich Schönberr gar nicht. Der Aufstand ist etwas Gegebenes. Schon in der ersten Szene wissen wir, daß der Sandwirt aus dem Passier die Männer zum Loschlagen bewegen wird, weil sie alle trotz äußerlicher Unterwerfung und arger Verzagttheit doch nur auf das Zeichen zur Erhebung warten. Was die einzelnen als Grund vorbringen, ist an sich nicht so entscheidend wie das allgemeine

Gefühl des Unterdrückten. Fremdgerechtigkeit bleibt Fremdherrschaft: was dem Volke auferlegt wird, wirkt zusammenführbarer als das Leid des einzelnen. Neben Mord — geschichtliche Mord im Kriegrecht! — steht die Kränkung einer Gedenkwort, der man ihr Spiel über, neben Untat der Übermut und die Gedanklosigkeit des Siegers. Es ist ganz gleich, ob das Unrecht, das geübt wird, groß oder klein ist, der Maßstab wechselt mit dem Individuum, an dem das Unrecht verübt wird, ja es wird auch nichts darüber ausgemacht, ob die Geschichtlichen, die über die Frechheit der Sieger erzählt werden, auch wirklich wahr sind — schon Hermann der Cherusker fordert in Meiß's „Hermannschlacht“ geradezu die Entbindung von Gerechtigkeit — genug, sie werden geklärt, weil ein ganzes Volk leidet und die Wahrheit dieses Leides über der Wirklichkeit des einzelnen Geschicklichen steht.

Erhebung ist Krieg, blutiger Krieg, wie sie aus Blut gehören wurden. Den ältesten Sohn des Adewirts, den Dias, schüttelt die Erinnerung an das vergessene Blut. Ein Dendel hat er nicht absteigen können, weil er Tiere nicht tötet — und dieses weiche Herz tötet Menschen im Kampfe ohne Zahl. Seine Blässe steht wie; er erlegt das Menschenweib mit der Sachkunde des geübten Alpenjägers. Da seine Brüder in ersten Kampfe fielen, hat er Franzosen und Bayern in Kampfe getötet. Das vergessene Blut unnebelt seinen Sinn. Er möchte nur Frieden, nur Ruhe, nur ein bisschen häusliches Glück; er will von Aufstand nichts hören — und zieht doch mit hinaus, weil er es als innere Pflicht fühlt, seine Landsleute, seinen Vater, seine Brüder nicht im Stich zu lassen, da sie doch die Erhebung beginnen. Also liegt er wieder auf den Knien und schießt einen Feind nach dem anderen ab. Seine Tragik wächst aus der Güte des menschlichen Herzens — „sein halt doch Leut“, sagte er pföhllich, nach dem er Feind über Feind abgeschossen hat. Auch um den Feind

weint eine Mutter, ein Weib, ein Kind. Und der Streiter denkt des eigenen trugtragenden Weibes, das er zu Hause gelassen; ob er wohl das Lachen des Kindes hören wird? „Paß auf!“ ruft ihm der unbewogte alte Adewirt zu, der nur noch Kampf ist, und gehorsam schießt der Dias, bis ihm eine feindliche Kugel von der Quast des moralischen Widerstreites erkältet. Er ist nicht der einzige, der als Blutopfer der Adewirfamilie fällt; alle werden sie dahingerafft, auch der Alte, der selbst sein Jüngstes hinstehen sehen mußte. Alle sind sie in den Krieg gezogen, alt und jung, Männer und auch Frauen. Allein nicht diese, die die Gefahr nicht achten, Augen gießen oder den kämpfenden Wasser zutragen, sind Helden in einem höheren tragischen Sinne, sondern die Frauen, die allein zurückbleiben, die mit der Last der Arbeit die Sorge um ihre Lieben und schließlich die Trauer tragen müssen, ohne zusammenzuberechen. Es ist das Weib der Mutter, des Weibes, das auch in der Verzweiflung dieses blutigen Kampfes nicht erlied werden kann. Wir sind die „Krollen“, sagt die Adewirtin in Bitterkeit, doch nicht ohne Stolz, und sie trägt's wahrhaftig! Vor ihrer Größe verschwindet alles andere. Menschlich ergreifend ist ja auch der arme Schmied, der einen Arm verliert, weil er einen verwundeten Feind rettet und mit dem körperlichen Unglück auch seinen häuslichen Frieden einbüßt — das ist die tragische Schuld eines Kriegführenden Volkes, daß Recht Unrecht wird, und die moralischen Kräfte spiegeln den tragischen Zwiespalt — und tragisch ist ja auch ein Andreas Hofer, dem die Mutlast dieser Erhebung auf die Seele geschoben wird. Aber groß? Der Dichter entscheidet. Nicht durch Wort, nicht durch die ausgesprochene Absicht, sondern durch die Tat der künstlerischen Schöpfung. Die Gestalt der Adewirtin ist aus einem Guß. Dieses Weib lebt, dieses Weib bedeutet die moralischen Kräfte, aus denen nach allem Jammer eine neue Welt aufgebaut werden kann, dieses Weib ist das Volk selber.